

Malcolm Todd: Die Germanen. Von den frühen Stammesverbänden zu den Erben des Weströmischen Reiches. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2000.

270 Seiten. 41 Schwarz-Weiß-Abbildungen.¹

Englische Originalausgabe: *The Early Germans*, Blackwell Publishers Ltd., Oxford 1992.

Übersetzung ins Deutsche von Nicole Strobel.

In der hier anzuzeigenden Publikation führt der bekannte englische Archäologe Malcolm Todd in die Welt der Germanen ein mit der Zielsetzung, ein Desiderat der englischen Forschung zu schließen: Die Germanen Kontinentaleuropas und ihre Beziehung zur römischen Welt. Das Buch fügt sich dabei in einen Reigen weiterer populärer Projekte und Publikationen ein, die in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit einer breiten Leser/innen/schicht auf die Epoche der römischen Kaiserzeit in Mitteleuropa gelenkt haben und sicherlich auch in Folge der seit 1987 kontinuierlichen Ausgrabungen von Kalkriese bei Osnabrück zu sehen sind, wo nun der Ort der legendären Varusschlacht lokalisiert wird (z. B. Clunn 1998; Fischer 1999; Fröhlich 2000; Katalog Rosenheim 2000; Spektrum 2001).

Das Werk ist aufgegliedert in einen »Wiederentdeckung« genannten Vorspann (S. 9–19), in dem ausführlich philologische und sprachwissenschaftliche Erkenntnisse zu den Germanen und ihrer Herkunft geschildert werden, und zwei Hauptkapitel mit je sechs Unterkapiteln. Im ersten Hauptkapitel »Germanien« (S. 21–131) behandelt Verf. die Germanen in ihrer Gesamtheit, d. h. er legt übergreifende Züge und Gegebenheiten dar, sowohl in topographischer und ethnographischer Hinsicht (»Das Land und seine Bewohner«, S. 23–32) als auch bezüglich innerer Strukturen und politischer sowie wirtschaftlicher Außenbeziehungen (»Die Gesellschaftsstruktur«, S. 33–47; »Die Germanen und das römische Reich«, S. 48–60; »Handel und Diplomatie«, S. 79–96), und nicht zuletzt auch das geistige, kulturelle und religiöse Leben der Germanen (»Die Lebenden und die Toten«, S. 61–78; »Religion, Kunst und Handwerk«, S. 97–131). Im zweiten Hauptkapitel unter der Überschrift »Das germanische Europa« (S. 133–270) werden die in antiken Schriftquellen greifbaren Völkerschaften zu Gruppen zusammengefaßt und in unterschiedlicher Intensität besprochen (»Die gotischen Königreiche«, S. 138–168; »Sueben und Wandalen«, S. 169–176; »Franken, Alamannen und Burgunder«, S. 177–198; »Die nordischen Völker«, S. 199–218; »Gepiden und Langobarden«, S. 219–234; »Thüringer und Bajuwaren«, S. 235–240). Die Forschungsgeschichte mit bibliographischem Apparat, Register und Nachweisen ist etwas unglücklich am Abschluß des zweiten Hauptkapitels angefügt (S. 241 ff.).

Zu Beginn des »Germanien«-Kapitels weist Verf. auf nachweisliche Schwächen der Schriftquellen hin. So ist deutlich, daß Tacitus, *Germania* 5,1 einem Topos folgt, wenn er ein düsteres Waldland beschreibt, das – wie wir heute wissen – seit der Jungsteinzeit großflächig durch Ackerbau kultiviert war. Verf. definiert die Germanen sowohl als sesshafte als auch nomadisch oder halbnomadisch lebende Menschen. Die östliche Verbreitungsgrenze sei schwer zu fassen. Er zieht sie nicht geographisch, etwa an der Weichsel, sondern geht von einer gewissen Mischkultur zwischen den mehr oder weniger Standort treuen Germa-

¹ In einer Lizenzausgabe auch bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt 2000.

nen und den östlich davon lebenden Nomadenvölkern aus. Kurz gestreift werden die baltische und die Černjachov-Kultur sowie die Frage der Ethnogenese der Slawen.

Aus Sicht der Archäologen mag es zunächst ein wenig befremdlich scheinen, daß die Auslegung der Schriftquellen insgesamt einen ebenso breiten Raum einnimmt wie die Schilderung aller materiellen Hinterlassenschaften der Germanen. Hierin sieht Rez. jedoch auch eine Chance zur Erkenntniserweiterung der Leser/innen, da Verf. profunde die Schriftquellen überblickt und quellenkritisch auswertet, woran es oftmals archäologischen Publikationen mangelt. Einige Belege oder Zitate wären allerdings wünschenswert gewesen; so S. 12 f., wenn Verf. von vermehrten Aktivitäten römischer Diplomaten und Händler im Germanien der zweiten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. spricht. Auch vermißt man hier interpretierende Aussagen dieser Tätigkeiten: Gab es eine gewisse Romanisierung der Germanen, lassen sich Verbindungen zum Aufkommen der sog. Fürstengräber ziehen?

Verf. folgt auch im Kapitel »Die Gesellschaftsstruktur« weitgehend den Berichten antiker Schriftquellen und sieht die germanischen Stämme – der grundlegenden historischen Analyse von Reinhard Wenskus (1961) folgend – als flexible Gruppen unterschiedlicher Größe, die sich während der Wanderbewegungen des 2. und 1. Jh. v. Chr. gebildet haben. Er nennt bekannte und vermutete Institutionen und Organe und spricht sich dafür aus, der Familie eine größere Rolle zuzubilligen als der Sippe, wie es oft in der Forschung geschehe. Belege für eine Adelsschicht, aus der jeweils die Kriegerkönige gewählt wurden, deren Herrschaft nur durch permanente militärische Erfolge legitimiert war, sieht er in den reichen Körpergräbergruppen und Separatfriedhöfen Nordgermaniens (z. B. Hoby/Dänemark, Lübsow/Mecklenburg-Vorpommern) und in prominenten Haupthäusern innerhalb von Siedlungen (z. B. Feddersen Wierde/Niedersachsen, Fochteloo und Peelo, beide Niederlande). Hier wäre ein kurzes Eingehen auf das Gefolgschaftswesen und seine kulturgeschichtlichen (z. B. »Romanisierung«), sozialgeschichtlichen (z. B. Spiegelung der Besitzumsverhältnisse im Grabbrauch) und ökonomischen (z. B. Versorgungswesen) Folgen zu erwarten, zu denen in den vergangenen Jahrzehnten umfangreiche Studien erstellt worden sind (grundlegend: Steuer 1982). Auch ein Verweis auf das Problem der Identifizierung bestimmter Menschengruppen mit den Begriffen Kultur, Volk und Stamm wäre angebracht gewesen (Fröhlich 2000a). Nach Ausführungen zu Bewaffnung und Kriegsführung, die Verf. als Grundlagen der germanischen Gesellschaft sieht, bereitet er das Verhältnis zwischen Germanen und Römern auf (S. 48–60); beginnend bei den Zügen der Kimbern und Teutonen bis zur Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts, wobei Politik und Kriegszügen Caesars ein breiter Raum gewidmet ist. Verf. bezweifelt, daß Augustus – zumal nach der Schlacht im Teutoburger Wald – jemals vorhatte, eine weitere germanische Provinz einzurichten, die im Osten durch die Elbe begrenzt worden wäre. Die Attraktivität der zu erwartenden Ausbeute aus dieser Provinz hätte kaum in einem annehmbaren Verhältnis zum Aufwand der Einrichtung und des Erhalts derselben entsprochen. Verf. erwähnt nicht die bekannten römischen Lager im Lippetal und auch nicht den Fundplatz Kalkriese, was spätestens in der deutschen Fassung des Buches hätte geschehen müssen und die Ausführungen an dieser Stelle sehr lückenhaft macht.

Der Limes wird – leider ohne Illustrationen – beschrieben und sein markierender, nicht primär fortifikatorischer Charakter hervorgehoben. Daher befremdet auch der Vergleich mit der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze (S. 53). In die Zeit der Markoman-

nenkriege, die »Vorwehen« der Völkerwanderungszeit, setzt er auch die Ethnogenese vieler germanischer Stämme, die nicht sogleich organisierte Völker, sondern Konglomerate seien, deren Verdichtung und Schlagkraft den Römern dann gefährlich wurde, als das Reich im entwickelten 3. Jh. durch innere Krisen geschüttelt wurde. Der Überblickscharakter des Buches mag Verf. hier daran gehindert haben, detailliert auf die vielfältigen Beweggründe der Germanen einzugehen: So steht die oft zitierte These vom Landhunger den offensichtlich kurzzeitigen und rein auf Plünderungen ausgerichteten Zügen von Alamannen im Dekumatland oder denjenigen der Goten in Südosteuropa entgegen. Die Überlegungen zum Verhältnis der Römer und Germanen werden abgeschlossen durch einige Bemerkungen zur wachsenden Bedeutung der Germanen in der römischen Armee und im römischen Staat. Da Verf. davon ausgeht, daß nur wenige Germanen aus dem römischen »dolce vita« zu ihren heimatlichen Gefilden zurückkehrten, vergibt er die Gelegenheit, den auf die Germanen zurückwirkenden Aspekt des Söldnertums in römischen Diensten zu diskutieren. Tatsächlich belegen die vielen Funde von Zwiebelknopffibeln und Gürtelbeschlägen, daß doch ein beträchtlicher Teil der Germanen zurückkehrt sein muß und somit Einfluß auf Sachgut und Bräuche genommen wurde, der jenseits von Handelstätigkeiten lag. So erlauben die in vielen reichen Gräbern anzutreffenden Trinkservices durchaus Rückschlüsse auf veränderte Tisch- bzw. Gelagesitten. Einen Einfluß räumt Verf. selbst ein, wenn er etwas später im Kapitel »Handel und Diplomatie« das Verhältnis zwischen Römern und Germanen nochmals aufgreift. Hier dringt er tief in den aktuellen Forschungsstand ein und schildert anschaulich die Verbreitungswege und vermutlichen Zentren römischen Imports bis weit in die Steppen des Ostens hinein, wobei er sich auf Sachgüter beschränkt und den inzwischen bekannten Technologietransfer, z. B. in der Keramikherstellung (Töpferofen von Haarhausen/Thüringen), unerwähnt läßt. Die Beweggründe, warum Verf. die Ausführung zu Handwerk und Kunst nicht hier, sondern an diejenige zur Religion anschließt, sind Rez. nicht klar. Es werden vor allem Metallobjekte ausführlich aus kunstgeschichtlicher Sicht betrachtet, wobei die Entwicklung des sogenannten Tierstils und der Brakteaten eingebunden wird. Einige Bemerkungen zu Metallressourcen sowie zum Vorkommen von Keramik, Textilien und Holz zeigen nur wenig von dem tatsächlichen Bild des Fundaufkommens in Germanien, so daß dieses Kapitel hinsichtlich der materiellen Hinterlassenschaft der Germanen und ihres Alltagslebens enttäuscht. Abschließend entwirft Verf. eine Struktur des römischen Imports nach Germanien: Im 1. Jh. und 2. Jh. sei der anwachsende römische Import mit den Bedürfnissen der herrschenden Kriegereliten (principes) zu begründen. Später werde das Spektrum erweitert und erreiche einen breiteren Markt im »Barbaricum«. Dies sei vermutlich wieder durch die Eliten gesteuert, die damit mehr Einfluß auf ihre Völker zu gewinnen suchten.

Im Kapitel zur Lebens- und Bestattungsweise (S. 61–78) der Germanen wird vor allem auf die Siedlungsformen eingegangen, während das Totenbrauchtum nur einen geringen Raum einnimmt. Die Bedeutung der Siedlungsarchäologie für die Forschung des vergangenen halben Jahrhunderts wird betont. Verf. geht auf mehrere ergrabene Ansiedlungen im »friesischen« Nordseeküstengebiet (sog. Terpen und Wurten) ein und bedauert die Forschungslücken im östlichen Germanien. Dies verwundert nicht, da die zitierte deutsche Literatur in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts endet und östlichere Bereiche ganz ausgeklammert werden. Auch Verweise auf bekannte Infrastruk-

turen, z. B. Bohlenwege, fehlen. Die Bemerkungen zur Landwirtschaft der Germanen fallen ebenfalls mager aus und beruhen im wesentlichen auf nur einer Publikation. Verf. geht nicht auf die klimatischen Differenzen und die sich daraus ergebenden unterschiedlichen Vegetationen und Bedingungen für die Tierhaltung ein, beispielsweise unter dem Aspekt des Einflusses der römischen auf die germanische Ernährung. Mittlerweile lassen sich »importierte« Gewürzpflanzen bis weit in das Innere Germaniens belegen (Leinweber/Willering 2000). »Die Bestattung der Toten« nimmt Verf. wörtlich und handelt eine archäologische Hauptquelle kurz ab, indem er die Grabtypen der Germanen (Brand- und Körpergräber, aufwendige Sonderformen wie Bootsgräber, der Begriff »Fürstengräber« fällt nicht) sowie bestimmte Sitten (Geschlechtertrennung, Reihengräber) und Phänomene (Grabraub) über die Jahrhunderte hinweg nennt, ohne sie näher zu diskutieren. Rez. vermisst hier den Bezug zu anderen Kapiteln des Buches, der sich bei diesem Thema aufdrängt, vor allem zu den Themenkreisen Religion und gesellschaftliche Institutionen, deren Ausfluß letztendlich die Beisetzung eines Mitglieds der germanischen Gemeinschaft ist. Die Leser/innen erfahren wenig über das Alltagsleben der Germanen. Die Berücksichtigung wichtiger naturwissenschaftlicher Ergebnisse der vergangenen Jahrzehnte hätte hier entscheidend weitergeholfen, um Mensch und Umwelt besser zu verstehen.

Verf. beschließt das erste große Hauptkapitel mit gesammelten Betrachtungen über die im weiteren Sinne religiösen Vorstellungen und handwerklichen Fähigkeiten der Germanen (S. 97–131). Im Hinblick auf die dürftige (und sekundäre!) Schriftquellenlage – als früheste authentische Quelle nennt er Snorri Sturluson (13. Jh.) – ergeht Verf. sich nicht in langen »Götterdiskussionen«, sondern zählt knapp die bekannten Namen und (Holz-)Skulpturen auf und erwähnt Kultplätze im deutschen und skandinavischen Raum. Schmerzlich ist hier das Fehlen einiger osteuropäischer Fundplätze, z. B. Buczek oder die Flußfunde aus der Netze, zumal Verf. andernorts mehrfach auf die weiträumige Ostausdehnung der Germanen verweist. Eine Erwähnung der Menschenopfer darf natürlich in dieser populären Publikation nicht fehlen, während weitere Vorstellungen über Mythos und Ritual anhand der wenigen bildlichen Darstellungen (verschollene Goldhörner von Gallehus, skandinavische Reliefs) oft spekulativ bleiben müssen. Die Christianisierung der Germanen erläutert Verf. einzig aufgrund der Schriftquellen. Er vernachlässigt den Aspekt der Auswirkung des Christentums auf Alltag und Handeln der einzelnen Germanen, der aufgrund archäologischer Quellen zu diskutieren wäre (z. B. Goldblattkreuze und anderer Kreuzdekor sowie das Aufkommen der Reihengräbersitte) und – neben den »politischen« Schriftquellen – ein ganz anderes Licht auf die differenzierte Christianisierung der Bevölkerung »von unten« wirft.

Das zweite Hauptkapitel nennt Verf. »Das germanische Europa«. In einer kurzen Einführung schildert er die vielfältigen Konstellationen entlang der römischen Reichsgrenzen. Er nennt sie »Grenzgesellschaften« und betont ihre Bedeutung während und nach dem Fall der römischen Herrschaft, da hier lange Zeit Germanen wohnten, die später auf römisches Gebiet übersiedelten und denen daher die römische Kultur nicht fremd war. Er sieht die Germanen als Eindringlinge, die in der Regel am Römischen Reich partizipieren bzw. es weiterführen wollen und nicht vordringlich auf dessen Zerstörung ausgerichtet sind. Sie seien damit – ebenso wie Byzanz – als Erben des einstigen Imperium Romanum anzusehen. Die Gliederung des geographischen Raumes erfolgt nach historischen Kriterien.

Verf. schließt eine ausführliche Besprechung der – offensichtlich wiederum vordringlich mit Hilfe der Schriftquellen – untergliederten germanischen Stämme und ihrer Wanderbewegungen an, auf die an dieser Stelle nur mit wenigen Schwerpunkten eingegangen werden kann. Er setzt in der Regel mit der ersten schriftlichen Erwähnung eines Volkes bzw. Stammes ein und deutet lediglich mögliche Vorläuferstämme an. Daher werden die frühen (1. bis 4. Jh. n. Chr.), archäologisch faßbaren Gruppen und ihre Bewegungen im östlichen Mitteleuropa und Osteuropa nur vage erwähnt, an denen die später schriftlich genannten Stämme beteiligt gewesen sein müssen und die man lange Zeit konkret mit diesen identifiziert hat (Godłowski 1970). Dies läßt sich bereits für die zu Beginn besprochenen »gotischen Königreiche« exemplarisch aufzeigen, die Verf. als ein ab dem späten 2. Jh. n. Chr. greifbares Völkergemisch bezeichnet, das sich vermutlich aus dem Oder-Weichsel-Gebiet zur Ukraine verschiebt. Den bei Jordanis, *Getica* IV 25 ff. genannten Ursprung in Südschweden hält er für eine spätere Konstruktion. Er folgt dabei den von Rolf Hachmann (1970) und Herwig Wolfram (1979; 1995) aufgestellten Thesen. Wolfram sieht die Wurzeln des Entstehungsmythos in langen skandinavischen Genealogien und postuliert, daß von dort nicht die Menschen, sondern Traditionen und Glaubensvorstellungen exportiert wurden, die nicht unbedingt der historischen Wahrheit entsprechen². Hier hätte Verf. jedoch das Aufkommen neuer Gräberfeldtypen (Hügelgräber und Steinkreise) in der Phase B2b nach Kazimierz Godłowski (ca. 70/80–160/70 n. Chr.) im Ausgangsraum der Wielbark-Kultur berücksichtigen müssen, die verschiedentlich mit gleichartigen skandinavischen Sitten in Verbindung gebracht worden sind. Archäologisch glaubt man heute konkret nachweisen zu können, daß die sog. Wielbark-Kultur sich von ihrem Ausgangsraum (sog. Luboszyce-Kultur) über einen ersten Erweiterungsraum (sog. Cecele-Kultur) bis zu einem zweiten Expansionsraum (sog. Černjachov/Sîntana-de Mureş-Kultur) in einer südöstlichen Wanderungsbewegung verlagert hat. Die im zweiten Expansionsraum siedelnden Menschen werden dann von den Schriftquellen als Goten bezeichnet. Verf. weist nicht auf diesen möglichen Zusammenhang hin, obwohl er oben auf S. 32 die sogenannte Černjachov-Kultur kurz angesprochen hat.

Verf. beginnt dann eine ausführliche und differenzierte Ereignisgeschichte der West- und Ostgoten, ohne die Schriftquellen zu benennen, auf die er sich offenbar beruft. Er schildert ihre Züge quer durch das Römische Reich, die aus mehreren Gründen archäologisch schwer nachweisbar sind: Zum Beginn durch die Geschwindigkeit, mit der sie erfolgen, und später durch die rasche Assimilation der dünnen gotischen Einwandererschicht an die römische Bevölkerung.

Ausführlicher widmet sich Verf. auch den für spätere Zeiten so bedeutenden »Franken« und äußert sich im Zusammenhang mit deren Ethnogenese enttäuscht über die Aussagemöglichkeiten der Archäologie: »Dies bringt uns zu der ernüchternden Einsicht, dass archäologisches Fundgut wichtige Episoden in der Veränderung von Bevölkerungsstrukturen nicht enthüllen kann« (S. 177). Es ist – nach Ansicht der Rez. – zu überlegen, ob die einem modernen Geschichtsverständnis entspringende Suche nach namentlicher Benennung von Gruppen uns darin weiterführt, antike Vorgänge und Strukturen zu be-

² Dagegen geht Wenskus 1961, 462f. durchaus von einem wahren Kern der Sage zur Stammesentstehung aus.

greifen. Es muß vielmehr nach anderen Modellen zur Erklärung der Vorgänge gesucht werden. Das von der Archäologie weit geöffnete Fenster auf das Leben vergangener Zeiten kann sich nicht in der Illustration oder Falsifikation von Schriftquellen erschöpfen, die in der Regel eigene Zwecke verfolgen und gerade in dieser Zeit oftmals in dürren Worten lediglich Ereignisgeschichte referieren. Verf. bespricht zwar ausführlich die zahlreichen germanischen Fundorte in Gallien, deutet jedoch nur vage die Konsequenzen für das Problem des Entstehens von Frankenstamm und -reich an. So lassen neuere archäologische Forschungen, von denen hier nur Horst W. Böhme (1974; 1996), Renate Pirling (1996) und Christoph Reichmann (1996) erwähnt sein sollen, den Schluß auf ein differenziertes Bild vom Zusammenleben romanischer und germanischer Bevölkerung rechts und links des Mittel- und Niederrheines zu. Sie weisen auf eine langanhaltende und vielschichtige, zudem regional unterschiedlich verlaufende Ethnogenese der Franken hin, die letztendlich auf römischem Reichsboden erfolgte und Menschen germanischer Altstämme, die provinzialrömische Bevölkerung und östliche Zuzügler umfaßte.

Verf. beschäftigt sich ausführlich mit dem durch antike Schriftquellen gut bekannten »Langobardenstamm«, indem er seine (auch archäologisch) bezeugte Wanderbewegung von der unteren/mittleren Elbe über das Rugiland (Pannonien) bis nach Italien darstellt. Das im 7. Jh. niedergeschriebene Edikt Rotharis gibt einen tiefen Einblick in Aufbau und Funktion des italisch-langobardischen Reiches. Verf. betont auch hier das Fortleben römischer Strukturen und die vermutete friedliche Koexistenz beider Bevölkerungsgruppen. Viele römische Städte erlebten unter langobardischer Herrschaft eine ununterbrochene Entwicklung von der Antike bis ins Mittelalter. Die Angleichung an römische Lebensformen weist Verf. auch in der Frauentracht nach, die durch Gräberfelder Mittelitaliens überliefert ist. Anzuführen ist, daß erstaunlicherweise die Männertracht oftmals noch sehr konservativ bleibt und enge Parallelen zu Befunden in Pannonien aufweist. Einen Blick hätte man hier auch auf religiöse Praktiken und Glaubensvorstellungen werfen können, zumal im Kapitel zu Religion und Christentum (oben S. 97 ff./111 ff.) keine zusammenfassende Darstellung erfolgt ist. So hätten die Goldblattkreuze als langobardisches »Leitfossil« Erwähnung finden müssen oder die Tatsache, daß die Sitte der Grabbeigabe – inklusive Speisebeigaben und anderen heidnischen Zeugnissen – von den Langobarden durchaus bis in die zweite Hälfte des 7. Jh.(!) hinein gepflegt wurde.

Mit der kurzen Erwähnung einiger mittel- und spätkaiserzeitlicher Fürstengräber kehrt Verf. in den mitteldeutschen Raum als Ursprungsgebiet vieler Germanenstämme zurück. Er geht kurz auf die »Thüringer« ein, die er zum weitgehend ortsfesten Volk seit der frühen römischen Kaiserzeit erklärt. Ebenso knapp verfährt er mit den »Bajuwaren«, die durch Schriftquellen erst ab der zweiten Hälfte des 6. Jh. n. Chr. zu fassen sind³. Die späte Ethnogenese des Stammes der Bajuwaren aus einem heterogenen Völkergemisch sei unter massivem Druck der Franken aus dem Westen erfolgt, um die fränkische Ostgrenze zu stabilisieren – andere Wissenschaftler erkennen die politische Einflußnahme bereits früher und von anderer Seite, z. B. durch den Ostgotenkönig Theoderich (Fischer 1999). Verf. sieht die Bajuwarenherzöge des 6. bis 8. Jh. durch diesen Umstand geschwächt und führt die baldige Auflösung ihres Territoriums darauf zurück.

3 Hier unterläuft ihm ein Fehler in der Verquickung zweier Schriftquellen: Der von ihm genannte Venantius Fortunatus schreibt etwa um 565 von

den Bajuwaren, während das Jahr 551 durch Jordanis belegt ist.

Neben der politischen Ausdeutung der Verhältnisse des 6. Jh., die u. a. auch auf das homogene archäologische Fundmaterial Süddeutschlands ab Ende des 5. Jh. rekurriert, kann anhand neuerer archäologischer Forschungen die Stammesbildung etwas früher und konkreter gefaßt werden⁴. So erfolgte in der zweiten Hälfte des 4. Jh. ein elbgermanisch-böhmischer Zuzug entlang der Donaugrenze in der heutigen Oberpfalz bzw. Niederbayern (z. B. Brandgräberfeld von Friedenheim bei Straubing). Die männlichen Zuzügler dienten in der römischen Armee dieses Abschnitts. In der folgenden Zeit, d. h. spätestens im fortgeschrittenen 5. Jh., ist eine Durchdringung des südlichen Donauhinterlandes zu beobachten. Die Besiedlung der ehemaligen römischen Provinz Rätien durch Germanen läßt sich u. a. durch den Belegungsbeginn des Gräberfeldes Straubing, Bajuwarenstraße, in der zweiten Hälfte des 5. Jh. zeigen. Es ist somit zur Zeit anzunehmen, daß der Nukleus der bajuwarischen Ethnogenese im fortgeschrittenen 5. Jh. an der Donaugrenze zu suchen ist. Dort lag später auch die Residenzstadt der bairischen Herzöge: Regensburg. In der Folgezeit entstand unter starkem Zuzug anderer Bevölkerungsanteile der Bajuwarenstamm im Hinterland.

Verf. stellt an das Ende seines zweiten Großkapitels das brisante Thema der Forschungsgeschichte. Er spannt einen Bogen von der Wiederauffindung der *Germania* des Tacitus im Kloster Hersfeld 1451 über erste Ausgrabungen im 16. Jh. bis zum Ende des 18. Jh., als mit der Einrichtung Staatlicher Akademien der Wissenschaften in vielen europäischen Ländern die Beschäftigung mit der »Nationalgeschichte« intensiviert wurde. Bereits 1819 erschien der erste Band der *Monumenta Germaniae Historica* und im Laufe des Jahrhunderts bekam man eine Vorstellung von der Chronologie der Zeit. Die Suche nach kultureller und nationaler Einheit im Deutschland des 19. Jh. griff die Germanen gerne auf – es sei nur an die Bauten der Walhalla, des Hermannsdenkmals oder des Niederwalddenkmals erinnert. Verf. geht ebenfalls auf die mit der Germanenforschung verquickten Gedanken zum anthropologisch begründeten Ariertum ein, die bereits um 1900 fest ausgeprägt waren und von den Nationalsozialisten adaptiert wurden. Er betont die Förderung, die die prähistorische Archäologie in dieser Zeit erfuhr ebenso wie deren oftmals fatale Schlußfolgerungen. Die deutsche Nachkriegsforschung wird sehr kurz, aber positiv beurteilt.

Der als solcher nicht gesondert gekennzeichnete Anhang fällt – einem populären Buch entsprechend – knapp aus, wobei sich wiederum der historisch orientierte methodische Schwerpunkt des Verf. zeigt: Es werden 18 antike Schriftsteller bzw. deren spätere Kompilatoren genannt, die er hinzuzog. Die Auswahlbibliographie ist naturgemäß selektiv, zu bemängeln ist das fast völlige Fehlen von Nachträgen aus den 1990er Jahren für die deutsche Übersetzung, die leider in beträchtlichem zeitlichen Abstand zur englischen Originalpublikation herausgegeben worden ist. Es seien hier nur wenige Standardwerke genannt⁵. Auch das Fehlen wichtiger neuer Befunde ist in diesem Zusammenhang schmerzlich, z. B. das schon genannte Kalkriese, aber auch Marktbreit am Main, Illerup Ådal/Dänemark und Mušov/Tschechien. Das Gesamtregister läßt vermu-

4 Bajuwaren 1988 (vom Verf. selbst in der Literaturauswahl genannt, aber offensichtlich nicht in den Text einbezogen); zum Ethnogeneseproblem demnächst auch die Habilitationsschrift von G. Moosbauer, Universität Passau (im Druck).

5 Hermann 1989; Lund Hansen 1987 (nur in der Fußnote S. 92 erwähnt); Reallexikon der germanischen Altertumskunde, 2. völlig neu bearbeitete Auflage, Berlin-New York ab 1968.

ten, daß Verf. nur wenig Einfluß darauf hatte, da die Auswahl der Sachstichworte oftmals nicht von einer Durchdringung des Textes zeugt: z. B. s. v. Bestattungen, die naturgemäß allerorten beschrieben werden, aber nur mit den S. 35, 75–78 angegeben werden, oder s. v. Handelszentren (nur S. 84 erwähnt), obwohl Verf. auf bekannte Zentren wie Helgö und Dorestad im Text eingeht. Die Beschränkung auf einen (vollständigen) Namens- und Ortsindex wäre nach Meinung der Rez. sinnvoll gewesen.

Das Textbild ist übersichtlich. Die am Seitenrand stehenden Anmerkungen und Literaturverweise werden nach Kapiteln gezählt. Dem Fachmann werden sie eingeschränkt und spärlich erscheinen, ein Umstand, der sicherlich auf die von Verf. und Verlag angestrebte Zielgruppe zurückzuführen ist. Im Gegensatz zur Auswahlbibliographie versäumte man bei den Fußnoten die Anpassung der englischen Version an die deutsche Übersetzung, z. B. ist das Buch von Herwig Wolfram nicht in der deutschen Originalausgabe (Wolfram 1979), sondern in der englischen Übersetzung (Berkeley 1988) zitiert.

Bedauerlich ist die spärliche Bebilderung mit Photos und Zeichnungen, die in den laufenden Text eingefügt sind. Besonders im zweiten Hauptkapitel sind archäologische Funde und Befunde nur gelegentlich zur Illustration eingesetzt; wenige Karten erleichtern hier den Lesern/innen die schwere Kost des umfangreichen Kapitels. Die Photos sind durch den Verzicht auf Hochglanzpapier gelegentlich kontrastarm und flau (S. 73, 87, 129). Farbabbildungen – zumindest der Metallobjekte – im Buchinneren wären wünschenswert gewesen, zumal die polychrome und aufwendige Einbandgestaltung Erwartungen an die Ausstattung erweckt.

Die Ausführungen der Rez. sollen den Verdienst des Verf. jedoch in keinster Weise schmälern. Es soll vielmehr betont werden, wie wohltuend die diachrone Betrachtung und die strukturierte, sich nicht in Details oder Formenkunde verlierende Darstellungsweise des Verf. wirkt. Ihm ist auf dem engen Raum von 270 Seiten ein – wenn auch betont historisch gehaltener – Überblick über die Welt der Germanen gelungen, der breiten Leserkreisen von Nutzen sein wird. Die profunde Auswertung der antiken Schriftquellen geht weit über das hinaus, was populäre Überblickswerke und »Bilderbücher« (im positiven Sinne!) oftmals zu bieten haben. Sie betont die Verquickung von germanischer und römischer Welt in der Spätantike, die selbst kein Abbruch ist, sondern ein über Jahrhunderte kontinuierlich verlaufender Wandlungsprozeß. Die von Rez. gelegentlich gewünschte stärkere Einbindung neuerer archäologischer Erkenntnisse und eine stärkere Durchdringung von Schrift- und Sachquellen mögen als Anregung für eine hoffentlich geplante erweiterte Neuauflage des Buches gewertet werden.

Urte Dally, Halle (Saale)

Literaturverzeichnis

Bajuwaren 1988

Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788. Ausstellungskat. Rosenheim, Mattsee (München, Salzburg 1988).

Böhme 1974

H. W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jh. zwischen unterer Elbe und Loire (München 1974).

Böhme 1996

H. W. Böhme, Söldner und Siedler im spätantiken Nordgallien. In: Die Franken – Wegbereiter Europas. Ausstellungskat. Mannheim 1996 (Mainz 1996) 91–101.

Clunn 1998

T. Clunn, Auf der Suche nach den verlorenen Legionen (Bramsche 1998).

Fischer 1999

T. Fischer, Die Römer in Deutschland (Stuttgart 1999).

Fröhlich 2000

S. Fröhlich (Hrsg.), Gold für die Ewigkeit – Das germanische Fürstengrab von Gommern. Ausstellungskat. Halle (Saale) (Halle [Saale] 2000).

Fröhlich 2000a

S. Fröhlich (Hrsg.), Kultur. Ein interdisziplinäres Kolloquium zur Begrifflichkeit. Halle (Saale) 18. bis 21. Februar 1999 (Halle [Saale] 2000).

Godłowski 1970

K. Godłowski, The Chronology of the Late Roman and Early Migration Period in Central Europe (Krakow 1970).

Hachmann 1970

R. Hachmann, Die Goten und Skandinavien (Berlin 1970).

Herrmann 1989

J. Herrmann, Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik (Leipzig, Jena, Berlin 1989).

Katalog Rosenheim 2000

Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht. Ausstellungskat. Rosenheim 2000 (Mainz 2000).

Lund-Hansen 1987

U. Lund-Hansen, Römischer Import im Norden. Warenaustausch zwischen dem Römischen Reich und dem freien Germanien während der Kaiserzeit unter besonderer Berücksichtigung Nordeuropas. Nordiske Fortidsminder B 10 (København 1987).

Leineweber/Willerdig 2000

R. Leineweber/U. Willerdig, Ein kaiserzeitlicher Kastenbrunnen aus Klötze, Altmarkkreis Salzwedel. Archäologische und paläoethnobotanische Befunde. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 83, 2000, 141–189.

Pirling 1989

R. Pirling, Das römisch-germanische Gräberfeld von Krefeld-Gellep 1966–1974. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 13 (Stuttgart 1989).

Pirling 1996

R. Pirling, Krefeld-Gellep in der Spätantike. In: Die Franken – Wegbereiter Europas. Ausstellungskat. Mannheim 1996 (Mainz 1996) 81–84.

Reichmann 1996

C. Reichmann, Roms Gegner und Erben. In: Die Franken – Wegbereiter Europas. Ausstellungskat. Mannheim 1996 (Mainz 1996) 55–65.

Spektrum 2001

Spektrum der Wissenschaft. Dossier 1/2001 (Tübingen 2001).

Steuer 1982

H. Steuer, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa (Göttingen 1982).

Wenskus 1961

R. Wenskus, Stammesbildung und Verfassung (Köln, Graz 1961).

Wolfram 1979

H. Wolfram, Geschichte der Goten (München 1979).

Wolfram 1995

H. Wolfram, Die Germanen (München 1995).